 Lesezeit: 3 min.

(Fortsetzung vom vorherigen Artikel)

2. Was morgen zu tun ist

Liebe junge Leute,
Sie fragen sich sicher: Was werden wir später tun, was können wir vom Leben erwarten? Wozu sind wir berufen? Das sind Fragen, die sich jeder stellt, bewusst oder auch unbewusst. Vielleicht kennen Sie das Wort Berufung. Was für ein seltsames Wort: Berufung! Wenn Sie möchten, können wir auch über Glückseligkeit, den Sinn des Lebens, den Lebenswillen sprechen…
Berufung bedeutet Ruf. Wer ruft? Das ist eine gute Frage. Vielleicht jemand, der mich liebt. Jeder von uns hat seine eigene Berufung. Meine war ein bisschen speziell. In meiner Heimat Savoyen fühlte ich mich im Alter von elf Jahren dazu berufen, mich Gott in den Dienst seines Volkes zu stellen, aber meine Eltern, insbesondere mein Vater, hatten andere Pläne für mich, denn ich war der Älteste in der Familie. Im Laufe der Jahre und während der Studien, die mein Vater mich in Paris absolvieren ließ, wuchs mein Wunsch immer mehr: Grammatik, Literatur, Philosophie, aber auch Reiten, Fechten, Tanzen…
Mit 17 Jahren hatte ich eine Krise. Ich war gut in meinem Studium, aber mein Herz war nicht zufrieden. Ich war auf der Suche nach etwas… Während des Karnevals in Paris sah mich ein Kamerad traurig: „Was ist los, bist du krank? Lass uns zum Karneval gehen“, „aber ich will den Karneval nicht sehen“, antwortete ich ihm, „ich will Gott sehen!“. In jenem Jahr erklärte ein berühmter Bibellehrer das Hohelied Salomos. Ich ging hin, um ihn zu hören. Es war für mich Liebe auf den ersten Blick. Die Bibel war eine Liebesgeschichte. Ich hatte den Einen gefunden, den ich suchte! Und mit der Hilfe meines geistlichen Begleiters machte ich mir eine kleine Regel, Jesus so oft wie möglich in der Eucharistie zu empfangen.
Im Alter von 20 Jahren traf mich eine neue schwere Krise. Ich war überzeugt, dass ich in die Hölle kommen würde, dass ich auf ewig verdammt sein würde. Was mich am meisten schmerzte, war neben dem Entzug der Vision von Jesus natürlich auch der Entzug der Vision von Maria. Dieser Gedanke quälte mich: Ich aß fast nichts mehr, ich schlief nicht mehr, ich war ganz gelb geworden! Mein Gebet war: „Herr, ich weiß, dass ich in die Hölle komme, aber gib mir wenigstens diese Gnade, dass ich dich auch in der Hölle weiter lieben kann!“ Nach sechs Wochen der Qualen ging ich in die Kirche vor den Altar der Muttergottes und betete zu ihr mit einem Gebet, das folgendermaßen beginnt: „Gedenke, o Jungfrau Maria, dass es noch nie

vorgekommen ist, dass jemand, der deine Schutzherrschaft in Anspruch genommen und deine Hilfe und deinen Schutz angefleht hat, von dir verlassen wurde“. Daraufhin fiel meine Krankheit zu Boden „wie die Schuppen des Aussatzes“. Ich war geheilt!

Nach Paris schickte mich mein Vater nach Padua, um Jura zu studieren. In der Zwischenzeit litt ich weiterhin unter meinem Berufungsdilemma: Ich spürte, dass der Ruf von Gott kam, und gleichzeitig war ich meinem Vater Gehorsam schuldig, so wie es zu meiner Zeit üblich war. Ich war verwirrt. Ich suchte Rat bei meinen Begleitern, insbesondere bei Pater Antonio Possevino. Mit seiner Hilfe und seinem Unterscheidungsvermögen wählte ich einige Regeln und Übungen für das geistliche Leben und auch für das Leben in der Gesellschaft mit Gefährten und allen Arten von Menschen. Am Ende meines Studiums machte ich eine Pilgerreise nach Loreto. Ich blieb wie in Ekstase – so sagen meine Begleiter – eine halbe Stunde lang im Heiligen Haus der Maria von Nazareth. Ich vertraute meine Berufung und meine Zukunft erneut der Mutter Jesu an. Ich habe es nie bereut, ihr vollkommen vertraut zu haben.

Als ich mit 24 Jahren nach Hause kam, lernte ich ein wunderschönes Mädchen namens Francesca kennen. Ich mochte sie, aber mein Lebensprojekt gefiel mir besser. Was sollte ich tun? Ich werde Ihnen hier nicht alle Einzelheiten meines Kampfes erzählen. Sie sollen nur wissen, dass ich es am Ende gewagt habe, meinen Vater um die Erlaubnis zu bitten, meinem Traum zu folgen. Er akzeptierte schließlich meine Entscheidung, aber er weinte.

Von diesem Moment an änderte sich mein Leben völlig. Vorher sahen meine Familie und meine Kameraden mich nur auf mich selbst konzentriert, besorgt und ein wenig verschlossen. Dann, von einem Moment auf den anderen, war alles in Bewegung geraten. Ich war ein anderer Mensch geworden. Ich wurde im Alter von 26 Jahren zum Priester geweiht und stürzte mich sofort in meine Mission. Ich hatte keine Zweifel mehr: Gott wollte mich auf diesem Weg haben. Ich war glücklich.

Meine Berufung, so werden Sie vielleicht denken, war eine besondere Berufung, auch wenn ich Ihnen sagen werde, dass ich im Alter von 35 Jahren auch zum Bischof von Genf-Annecy ernannt wurde. In meinem pastoralen und begleitenden Dienst war ich immer davon überzeugt und habe gelernt, dass jeder Mensch eine Berufung hat. Man sollte nicht sagen: Jeder Mensch hat eine Berufung, sondern man sollte sagen: Jeder Mensch ist eine Berufung, d.h. ein Mensch, der in dieser Welt eine „providentielle“ Aufgabe erhalten hat, in Erwartung der uns verheißenen zukünftigen Welt.

Büro für Berufsanimation

(fortsetzung)